

Kurt Luger

Das Lächeln von Trakar Tasso

Lhasa im Herbst. Ein Sherpa aus Nepal schlüpft in eine Chuba, die traditionelle Bekleidung der Tibeter, und posiert vor dem Fotografen, der für Kleingeld sämtliche Touristen mit dem Potala ablichtet. Der Mann aus dem Everest-Gebiet strahlt über das ganze Gesicht, denn als Buddhist ist er am Ort größter Heiligkeit und im Land seiner Vorfahren angelangt. In der riesigen Burg am Stadtrand lebte einst der Dalai Lama, ehe er 1959 vor der chinesischen Volksarmee über den Himalaja nach Indien flüchtete. Deren Soldaten posieren heute ebenfalls vor diesem Monument, über dem die rote Flagge weht.

Mit todernter Mine und Händen an der Hosennaht verstehen die Uniformierten selbst in dieser Situation keinen Spaß. Von wegen ewig lächelnde Asiaten: 3000 km quer durch Tibet, das von Zehntausenden Rotarmisten bei der chinesischen Stange gehalten wird, ließ sich kein einziger lächelnder Chinese in Uniform entdecken. Dagegen die Gesichter der tibetischen Bauern, Nomaden, Mönche und Nonnen – ein geradezu außerirdisch wirkendes Lächeln, obwohl sie wirklich nichts zu Lachen haben. Trotz beachtlicher Anstrengungen der Chinesen, das Land zu entwickeln, leben sie in tiefster Armut. Die Modernisierung erreicht nur die Städte, die aber wie eine chinesische Garnison wirken. Rund um einige Straßenzüge in den alten Zentren, auf welche die tibetische Kultur reduziert wurde, entstanden für die Zuwanderer neue, chinesische Stadtteile, mit passabler Infrastruktur und jeder Menge Beton. Neben dem Potala erstreckt sich der Glaspalast der China Telecom arrogant in den blauen Himmel. Das neue Tibet ist chinesisch, urban und online mit Beijing verbunden. Wie der Potala wird das alte Tibet museal, allenfalls eine Attraktion für Touristen aus dem Westen, die dafür jede Menge Dollars hinblättern.

Neuntausend Ziegelsteine

Von diesen Einkünften sehen die Tibeter wenig. Auch wenn sie Jobs im Tourismus ergattern, sind ihre Löhne zumeist niedriger als die der chinesischen Angestellten. Das trifft auch auf andere Branchen zu. Ein Großteil der Landbevölkerung kann nicht lesen, schreiben, rechnen, wird übervorteilt. In entlegenen Regionen fehlen Schulen entweder überhaupt, oder sie sind in einem katastrophalen Zustand. Eco Himal, eine österreichisch-italienische Hilfsorganisation,

die Entwicklungsprojekte im Himalaja durchführt, hat daher schon vor einigen Jahren damit begonnen, in Nomadengebieten Volksschulen zu bauen. Die Kinder lernen Tibetisch, Chinesisch und Mathematik, können nach der Grundausbildung weiterführende Schulen besuchen, ihr Leben einmal in eigene Hände nehmen. Zuerst müssen jedoch ihre Eltern die für den Bau nötigen neuntausend Ziegel von Hand zu Hand geben. Alle Arbeiten werden von den Dorfbewohnern geleistet, die Lehrergehälter übernimmt die Bezirksverwaltung. Kosten für eine Schule: rund 15 000 € Die erwirtschaftet Eco Himal v.a. durch Eigenleistungen und mit Hilfe von Sponsoren. Der Lions Club Hohensalzburg unterstützte den Bau einer großen Schule in der Nähe des Mount Everest, der auf Tibetisch Qomolangma heißt, ein Gymnasium im italienischen Trento, ein nach Singapur ausgewandeter Pinzgauer Manager und die deutsche Everest-Besteigerin Helga Hengge finanzierten Schulen, die aus zwei bis drei Klassen für je 30 Kinder und Wohnräumen für die Lehrer bestehen. Jede Schule wird auch mit etwa 200 Schafen ausgestattet. In früheren Zeiten hielten die Klosterschulen stets eine Herde von Haustieren, v.a. Yaks und Schafe. An diese Tradition anknüpfend tragen die Tiere auch heute zur Eigenversorgung der Schule und der Kinder bei.

Die Region von Porong, einem Gebiet von der Größe des Bundeslandes Salzburgs nördlich des Achttausenders Sisha Pangma gelegen, ist nicht nur eine der ärmsten, sondern leidet besonders unter Bodenaustrocknungen und massiven Klimaveränderungen. Während der langen und schneereichen Winter der letzten Jahre verhungerten große Teile der Schaf- und Yakherden, einziger Besitz der Nomadenfamilien. Die österreichische Regierung beteiligte sich erstmals an einem Hilfsprojekt in Tibet und unterstützt auch ein Forschungsprojekt, das Aufschluss über eine mögliche Verbesserung der Weidewirtschaft geben soll. Dieser Teil des Hochplateaus liegt auf einer Höhe wie der Gipfel des Mont Blanc. Höhenlage und extreme Wetterlagen liefern zwar pittoreske Fotografien, sie verursachen aber auch härteste Lebensbedingungen.

Zwei Krankenhausprojekte bieten seit kurzem wenigstens eine medizinische Versorgung im Nomadenland. Es dauert noch immer einige Tage zu Fuß oder auf dem Pferderücken, um die Siedlung Tsome zu erreichen, wenn Doktor Namka nicht mit dem Ambulanzjeep vorbeikommt. DM, LIT, CHF und ATS flossen bislang in dieses Krankenhaus weit ab von jeder Straße, in einer weiteren Ausbaustufe soll eine Solaranlage installiert werden. Nächtliche Visiten im Patiententrakt oder Notoperationen erfolgen derzeit mit der Taschenlampe! Eine junge Ärztin, die seit kurzem in Tsome arbeitet, steht noch in Ausbildung und auch zu zweit

gelingt es kaum, die 50 – 70 Patienten jede Woche zu versorgen. Sie kommen von weit her, auch aus anderen Bezirken, weil Doktor Namka nicht nur schulmedizinisch behandelt, sondern auch traditionelle tibetische und chinesische Heilmethoden verwendet.

Ähnlich schwierig wie die Lebensbedingungen auf dem Dach der Welt sind auch die Arbeitsbedingungen. Abseits von offiziellen Regierungsprojekten lassen die Behörden nur in sehr beschränktem Ausmaß Entwicklungsprojekte zu. Internationale Organisationen sind kaum vertreten. Alle Eco Himal-Projekte werden über eine tibetische Partnerorganisation, Tibet Assistance to Remote Areas (TARA), abgewickelt, die zusammen mit den Mitarbeitern des Asien-Büros von Eco Himal in Kathmandu auch die laufende Kontrolle der Projekte durchführt. Das generelle Ziel heißt Notlagen zu mindern und bessere Lebensbedingungen zu schaffen.

Kloster auf dem Pferde Zahn

Etwa 800 km südwestlich von Lhasa und hinter etlichen Pässen jenseits der 5000 Meter, liegt das kleine Frauenkloster von Trakar Tasso, eines der entlegensten Projekte von Eco Himal. Einer der berühmtesten Gelehrten Tibets, der Poet und Mönch Milarepa, wurde im Tal des Flusses Kyirong Tsangpo geboren. Der Überlieferung zufolge verbrachte er etliche Jahre seines Lebens meditierend in einer kleinen Höhle hoch oberhalb des Flusses, wo er auch die Erleuchtung fand. Später gründete ein Lama an diesem heiligen Platz ein kleines Kloster, das sich an den steilen „Fels, der wie ein Pferde Zahn aussieht“ drückt. Wie viele andere buddhistische Klöster wurde es während der Kulturrevolution zerstört, war unbewohnbar, bis einige Nonnen wieder Leben in diesen Platz der Ruhe und Meditation brachten. Die Tibetologin Hilde Diemberger entdeckte bei ihren Forschungen den bedrohlichen Zustand des Bauwerks, das mit österreichischer und italienischer Hilfe von Fachleuten aus der Region restauriert wurde. Wertvolle buddhistische Statuen und Fresken, Darstellungen von Milarepas Leben, sowie die Gebets- und Wohnräume konnten so vor dem Verfall gerettet werden. Zeitweise lebten bis zu 10 Anis (Nonnen) an diesem der Welt entrückten Platz, ohne Mobiltelefon, Radio und Fernseher, somit auch ohne die vielen Katastrophenmeldungen von den Krisenschauplätzen dieser Welt. Vielleicht wirkt deshalb das Lächeln der 22jährigen Tenzin Chödin, die für ihre 4jährige Schwester sowie für die 80jährige Äbtissin sorgt, so verzaubernd?

Buttertee und gekochte Eier – auch im Kloster Rongbuk wird der fremde Besucher bescheiden und mit ehrlicher Gastfreundschaft bewirtet. Teilen fällt ja nur den Besitzenden schwer. Die Mönche und Nonnen des Klosters – vor der Zerstörung waren es bis zu 500, heute etwa 45 – haben viel erlebt. Bis auf wenige Grundmauern zerstört wird es seit 10 Jahren restauriert, Raum um Raum wieder aufgebaut. Finanzielle Unterstützung kam auch von der Salzburger Landesregierung. Eco Himal ermöglichte den Bau der kleinen „Rongbuk Monastery Lodge“. „Den zusätzlichen Kredit konnten wir nach drei Jahren zurückzahlen, jetzt fließen die Einnahmen in den Aufbau“, erzählt Ngawang Donga, geschäftsführender Mönch des Klosters. Einige tausend West-Touristen kommen jährlich in das Tal, an dessen Ende sich die Pyramide des Mount Everest aufbaut. Schon jetzt kann man mit einem Geländewagen bis ins Basecamp auf 5200 m fahren. Die unwegsame Piste, ursprünglich nur für chinesische Bergsteigersoldaten gebaut, soll ganzjahrestauglich gemacht werden. Die Regierung will den Tourismus fördern, lockt Expeditionen mit vergleichsweise billigen Gipfelgebühren ins Land. Während diese auf gutes Wetter wartend den Berg belagern, kommen etliche Alpinisten auf Kurzbesuch ins Kloster. Sie erheischen einen flüchtigen Eindruck von der Kultur und erfahren erstmals mit eigenen Augen und Ohren vom stillen Drama auf dem Dach der Welt. Mit Segnungen und Glücksschals ausgestattet steuern sie den Gipfel an und werden später, wenn sie an ihre Schreibtische oder Drehbänke zurückgekehrt sind, den Daheimgebliebenen erzählen, dass es den Tibetern in China wenig hilft, wenn sich politische Korrekte in Los Angeles oder Landeck ein T-Shirt mit der Aufschrift „Free Tibet“ überstreifen.

Wenn Sie helfen wollen, eine Schule oder ein Krankenhaus im Nomadenland zu unterstützen, so wenden Sie sich bitte an Eco Himal, www.ecohimal.or.at, Tel. 0043-662-829492, Spendenkonto Salzburger Sparkasse, Kontonummer 1500153569.